



Evangelischer Frauenbund der Schweiz (EFS)
Fédération suisse des femmes protestantes (FSFP)

Häusliche Gewalt – wer was wie dagegen unternimmt

**Gewalt beginnt, wenn einer sagt:
«Ich liebe dich: Du gehörst mir»**

Aus: Erich Fried «Die Gewalt»

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat die Jahre 2001 bis 2010 als Dekade zur Überwindung von Gewalt ausgerufen. Der thematische Teil der Delegiertenversammlung des EFS im April 2004 stand darum unter dem Titel «Häusliche Gewalt – wer was wie dagegen unternimmt». Er beinhaltete fünf Kurzreferate. Sie sind in der Folge zusammengefasst.

Fachstelle gegen Gewalt des eidg. Büros für Gleichstellung von Mann und Frau

Die Fachstelle gegen Gewalt berät selbst keine Opfer von Gewalt. Sie unterstützt die Beratungsstellen in ihrer Arbeit und koordiniert die Anstrengungen der Bundesverwaltung gegen Gewalt an Frauen.

Häusliche Gewalt umfasst Gewalt zwischen PartnerInnen, Gewalt von Erwachsenen gegen Kinder, Gewalt unter Geschwistern, insbesondere in neu zusammengesetzten Familien und Gewalt gegen (alt gewordene) Eltern oder Grosseltern. Häusliche Gewalt kommt als physische, sexuelle, psychische und ökonomische Gewalt vor. Die Formen sind ineinander verwoben und wirken als System. Abschätzige Bemerkungen – von aussen als «nicht so schlimm» eingestuft – können als Teil das ganze System in Ganz setzen. Dies trägt dazu bei, dass Gewalt von Aussenstehenden oft nicht wahrgenommen wird und der Schein einer intakten Beziehung aufrecht erhalten werden kann.

Sowohl für das Opfer als auch für die gewaltausübende Person verläuft die Spirale häuslicher Gewalt immer schneller und immer zerstörerischer. Unbearbeitete Grundprobleme – Spannungsaufbau – Explosion der Gewalt – Schock (für Opfer und für gewaltausübende Person) – «Ent-Schuldigung» statt Verantwortungsübernahme durch die gewaltausübende Person – Versöhnung folgen aufeinander.

In Theologie und Kirche ist häusliche Gewalt meist kein Thema. Im Gegenteil: Es sind auch christliche Botschaften, die Gewalt zementieren können. Die Kirche kolportiert z.B. Idealvorstellungen von einer Liebe, die alles erträgt und sich aufopfert für andere. Diese biblischen Grundlagen müssen anders interpretiert werden, wenn sich die Kirche am Weiterbestehen der häuslichen Gewalt nicht weiter schuldig machen will. Gewaltverändernd ist eine Liebe, die auf Respekt aufbaut und diesen auch einfordert. Sich für andere aufzuopfern, enthebt niemanden der Verantwortung und lässt nicht erwachsen werden. Ebenso verhängnisvoll wirkt sich aus, ein biblisches



«Siebenmal-Siebzigmal» an Verzeihung zu fordern. Verzeihen und Umkehr des Schuldigen gehören zusammen. Die Aussage, der Mann sei das Haupt der Frau wie Christus das Haupt des Mannes sei, kann gewalterhaltend wirken. Gewaltverändernd wirkt die Einsicht, dass Frau und Mann je für sich ein Bild Gottes und einander ebenbürtig sind. Kirche und Theologie täten gut daran, häusliche Gewalt wahrzunehmen und alles zu unternehmen, um den Gewaltzyklus zu unterbrechen.

Regula Strobel, Theologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin

Beratungsstelle der Aargauischen Evangelischen Frauenhilfe

Die Beratungsstelle der Aargauischen Evangelischen Frauenhilfe berät und begleitet Frauen. In der Hälfte der Fälle geht es (auch) um Gewalt. Erste telefonische Kontakte erfolgen oft nach Sonn- oder Feiertagen. Die Anonymität des Telefons kann helfen, einen ersten Schritt aus der Isolation zu wagen. Am Telefon werden erste Hilfsmöglichkeiten gezeigt. Die Beraterinnen stellen sich immer auf die Seite der Frauen und sind deshalb bewusst parteiisch.

Ein Beispiel: Es ist Montag. Eine Frau ruft an. Im Hintergrund Kindergeschrei. Die Frau erzählt, dass ihr Mann sie geschlagen habe. Es sei nicht das erste Mal, nur sei es diesmal besonders schlimm gewesen und die Kinder hätten alles mitbekommen. Nun sei der Mann auf der Arbeit. Schnell wird klar, dass sich die Frau vor dem Abend fürchtet. Die Beraterin ruft im Frauenhaus an und reserviert ein Zimmer. Wie vereinbart, wird über Mittag noch einmal telefoniert. Die Frau betont die Ambivalenz ihrer Situation: Der Mann sei sonst ein guter Vater; nur eben ... Noch am gleichen Tag tritt die Frau ins Frauenhaus ein. Drei Tage später nimmt sie mit der Beraterin wieder Kontakt auf. Ihre Stimme tönt ganz anders: Die Frau hat wieder Luft zum Atmen.

Der geschilderte Fall ist durchaus typisch. Aber manchmal wollen die Frauen keine konkrete Hilfe. Sie sind einfach froh, wenn sie erzählen können. Wichtig ist, dass die Frau immer die Wahl hat, die für sie passende Lösung zu suchen, zu finden und anzunehmen. Die Frauen können auch einmal schnuppern, wer auf der Beratungsstelle tätig ist, mit wem sie es in einem konkreten Fall zu tun hätten. So kann eine Vertrauensbasis langsam wachsen.

Nach den Erfahrungen der Beraterinnen ist die ständige massive Entwertung die häufigste Gewaltanwendung. Daneben kommt der Zwang zu vielen oder ungewollten Sexualpraktiken immer wieder vor. Die Gewalt, der sie ausgesetzt sind, wird den Frauen oftmals erst im Gespräch bewusst. Die Opfer sind meist davon überzeugt, dass sie selber Schuld an gewalttätigen Übergriffen tragen. Typischerweise fragen sie: «Was soll ich ändern, damit ich nicht mehr provoziere?» Diese Frauen müssen lernen, dass der Mann auf keinen Fall das Recht hat, sie zu schlagen.

Die Beratungsstelle bietet einen geschützten Raum, Information, Gespräche und Begleitung. Für viele Frauen ist es nicht einfach sich einzugestehen, dass der eigene Partner gewalttätig ist. Es kann hilfreich sein, zusammen in einem Rollengespräch konkrete neue Verhaltensweisen einzuüben.

Liselotte Fueter, Beraterin

Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt des Justiz- und Polizeidepartements BL

In Bezug auf die Behandlung der häuslichen Gewalt durch Polizei und Justiz ist ein eigentlicher Paradigmenwechsel im Gang. Mit dem Opferhilfegesetz, das auf nationaler Ebene seit einigen Jahren in Kraft ist, sind nun auch die Rechte des Opfers gesetzlich verankert ebenso wie die Verpflichtung des Staates zur Hilfe. Neu kommt die Einsicht dazu, dass auch Täter Hilfe brauchen. Sanktionen allein nützen nicht immer.

Die an einer Intervention Beteiligten haben ihre Tätigkeit auf drei Ziele auszurichten:

- Gewalt stoppen
- Opfer schützen
- Täter belangen

In Anlehnung an Molière lässt sich sagen: «Wir sind nicht nur verantwortlich für das, was wir tun, sondern auch für das, was wir unterlassen.» Es ist Aufgabe von Justiz und Polizei, Gewalt ans Licht zu holen und öffentlich zu machen.

Als vor vielen Jahren die ersten Frauenhäuser gegründet wurden, hätte sich niemand vorstellen können, wie eng heute ihre Zusammenarbeit mit Behörden und Polizei ist. Während früher eine Frau, die Gewalt erfahren hat, bei der Polizei kaum Gehör fand, sind heute diese Stellen für sie da und unterstützen sie. In der Schweiz wurde die Polizei im vergangenen Jahr rund 10'000 Mal zu Hilfe gerufen. Ein Hilferuf führt heute auch jedes Mal zu einem Einsatz. Das war nicht immer so. Je mehr sich eine Dienststelle mit dem Phänomen Gewalttätigkeit befasst, desto schneller steigt die Zahl der Fälle. Dies, nicht weil die Fälle von Gewaltanwendungen steigen, sondern weil die Verantwortlichen sensibler werden. Deshalb kann auch mit einer Stabilisierung der Fallzahlen gerechnet werden.

In diesem Zusammenhang wurde der Slogan «Ermitteln statt vermitteln» geprägt. «Ihr müsst bei häuslicher Gewalt die gleiche Arbeit machen wie bei jeder anderen Straftat», das ist eine völlig neue und deshalb für viele PolizeibeamtInnen noch ungewohnte Arbeitsmaxime. In verschiedenen Kantonen laufen die Verfahren für neue Gesetze oder sind solche bereits in Kraft: Ein möglicher Täter kann mittels Verfügung bis zu zehn Tagen aus der gemeinsamen Wohnung weggewiesen werden. Dennoch werden heute immer noch wenige Täter wirklich belangt. Deshalb sind niederschwellige Interventionsmöglichkeiten nach wie vor sehr wichtig.

Ariane Rufino, Co-Leiterin und Sozialarbeiterin

Mannebüro Züri

Die Stärke des «Mannebüro Züri» im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt besteht in der Tatsache, dass Männer Männer beraten. Es geht in den Beratungen darum, die Verantwortlichkeit des Mannes zu klären und nicht darum, die Schuld am Konflikt zu eruieren. Das Erklären der Schuld und in der Folge das Abschieben der Schuld ist einfach und entbindet ungerechtfertigterweise davon, selber Verantwortung zu übernehmen. Wenn der Mann erkennt, dass er die Verantwortung hat, dann ist das schon ein erster Schritt. Damit ein Mann aus der Gewaltspirale aussteigt, muss die Gewaltspirale zuerst angesprochen werden. Ins Mannebüro kommen Männer, die manchmal eine oder sogar mehrere Therapien hinter sich haben, ohne dass das Thema Gewalt ein einziges Mal zur Sprache gekommen wäre.

Ein Ratsuchender hat eine Gewalttat genau zu schildern. Das hilft, von der sonst allgegenwärtigen Schuldfrage wegzukommen. Im Gespräch lernt der Mann, Verantwortung zu übernehmen, Handlungsalternativen zu entwickeln und zu erproben. Der «Kontrollverlust» ist durchaus auch ein Mittel, die Kontrolle zu behalten und die Gewalt zu festigen. So lässt sich Gewalt auch als Kontrollinstrument verstehen.

Die Motivation, durch Beratung einen Weg aus der Gewaltspirale zu finden, kann durchaus von aussen kommen, und das ist männerspezifisch. Das kann ein gewisser Druck sein, unter dem ein Mann steht. Würde der Kollegenkreis oder gar der Arbeitgeber von seiner Gewalttätigkeit erfahren, so stünde er selber schlecht da. Hilfreich bei der Motivation des Täters, sich der Gewaltspirale zu stellen, kann auch eine realistische Kosten-Nutzen-Rechnung sein: Man kann davon ausgehen, dass die Hand einem Mann eher ausrutscht, wenn er nicht mit einer Sanktion zu rechnen hat. Eine drohende Sanktion wird in die Kosten-Nutzen-Rechnung einbezogen und kann so motivieren, aus dem Teu-



felskreis der Gewalt auszubrechen – oder in einem ersten Schritt die Gewalt wenigstens anzugehen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass ein Mann seinem Vorgesetzten oder einem Polizisten eine «runterwäscht» – eben genau darum, weil er im öffentlichen Raum mit Konsequenzen rechnen muss. Jeder Mann, der handgreiflich wird, soll auch im häuslichen Bereich sein Handeln verantworten müssen.

Deshalb ist es wichtig, dass Nachbarn, Freunde, Verwandte oder Kollegen Stellung beziehen und den nötigen Druck ausüben. Wer keine Stellung bezieht, sondern wegschaut, unterstützt damit indirekt die Spirale der Gewalt. Es ist wichtig, dass die Gewalt im Moment der Eskalation gestoppt werden kann.

Man weiss, dass viele Männer noch nie mit jemandem über ihre Neigung zur Gewalt gesprochen haben und oftmals nicht wissen, wohin sie sich wenden können. Deshalb muss das Bewusstsein für die Spirale der Gewalt auch in der Öffentlichkeit geschärft werden.

Werner Huwyler, Geschäftsleiter

Solidarité Femmes Genève – Frauenhaus Genf

Gewalt ist ein Teufelskreis. Gewalt ist aber auch ein Prozess, der beginnt, lange bevor die Beteiligten das realisieren. Deshalb geht es auch lange, bis sich Betroffene aus dem Teufelskreis befreien können. Vereinfachend könnte man vier Phasen und Elemente dieses Teufelskreises aufzählen:

Aufbau – Eskalation – Verharmlosung der Tat – «Honeymoon».

Am Anfang hat eine Frau Angst, weil sie weiss, was kommt; sie spürt die Gefahr. Wenn die Gewalt ausbricht, fühlt sich die Frau traurig, hilflos und unterdrückt. Der Täter entschuldigt sich und schiebt ihr die Verantwortung zu. Die Liebe erträgt nicht alles, aber oft denken die Frauen, sie müssten Verständnis haben und nehmen an, dass der Mann Gewalt nicht gewollt hat. Sie fühlen sich mitschuldig. Es folgt die Zeit der Versöhnung: Zärtlichkeit, Geschenke. Bis alles wieder von vorne losgeht. Zwei Mal, drei Mal, hundert Mal. Jede Frau möchte gerne immer wieder glauben, dass alles gut wird. Deshalb lässt sie sich immer wieder auf diesen Zyklus ein. Damit wird auch verständlich, warum manche Frauen immer wieder zu ihrem gewalttätigen Partner zurückkehren.

Ins Frauenhaus kommen Frauen aus Angst. Sie sind auf der Flucht, sie suchen Schutz.

Das Frauenhaus bietet gute Bedingungen, um im Leben wieder Fuss zu fassen und neue soziale Kontakte zu knüpfen. Gewalt in der Beziehung gefährdet Frauen häufig auch in ihrer Mutterrolle; viele von ihnen werden später allein erziehende Mütter. Deshalb bezieht das Frauenhaus auch die Kinder mit in die Arbeit ein. Tragisch ist, dass die Beraterinnen Frauen manchmal auch raten müssen, zu ihrem Mann zurückzukehren – einfach deshalb, weil alleine zu leben je nach Kulturumfeld keine valable Alternative darstellt.

Meist versucht der Partner sehr bald, Kontakt mit der Frau aufzunehmen. Das geschieht via Familie, Arbeitsstelle oder Telefon. Das Natel ist in solchen Beziehungen oft ein Kontrollinstrument. Viele Frauen haben ein schlechtes Gewissen, wenn sie sich und die Kinder dem Partner entziehen. Vor allem bei Frauen aus anderen Kulturkreisen zeigt sich, dass ganz wegzugehen sehr schwierig ist. Gerade diese Frauen sind auch im Frauenhaus ohnmächtig der Gewalt und Drohungen ausgeliefert. Das Frauenhaus steht diesen Frauen bei und ermuntert sie, ihren eigenen Weg zu finden und ihren eigenen Willen durchzusetzen.

Elisabeth Rod-Grangé, Beraterin

Die Publikation dieses Faktenblattes wurde unterstützt durch die Bezirkssynode Solothurn.